

Totentafel

Autor(en): **Ludwig, Hans M. / Metz, Peter / Gerber, Christian**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **40 (1998)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Totentafel

Dr. theol. Fritz Tanner zum Gedenken

Am frühen Abend des 18. Dezembers 1996 erreichte mich die Nachricht vom plötzlichen Tod Fritz Tanners. Drei Tage zuvor hatte er noch an einer Geburtstagsfeier in gewohnter Eloquenz eine Gratulationsrede gehalten, und wir freuten uns schon auf das nächste Zusammentreffen Mitte Januar. Völlig unerwartet starb er an einem akuten Herzversagen in seiner Wohnung in Chur, die er erst $\frac{3}{4}$ Jahre zuvor bezogen hatte. Es trauern um ihn seine Gattin und seine beiden Söhne, aber auch ein überaus grosser Freundeskreis. Ein reicherfülltes Leben hat sich vollendet.

Fritz Tanner wurde am 20. Juni 1923 als zweites Kind des Fritz Tanner und der Dorothe geb. Ruffner in Maienfeld geboren. Von Geburt an war er an einem Auge blind, und das Unglück wollte es, dass er sein sehendes Auge im Alter von 13 Jahren als Unbeteiligter bei einer Schneeballschlacht verlor. Während Fritz in der Augenklinik in Zürich weilte, starb sein um zwei Jahre älterer Bruder. Wahrlich schwere Schicksalsschläge für seine Eltern! Der tragische Unfall und die völlige Erblindung prägten zwar sein ganzes Leben, aber er wollte nie als Invaliden behandelt werden.

Mit 16 Jahren trat Fritz ins Gymnasium der Evang. Mittelschule Schiers ein. Welche Sensation für seine Mitschüler, einen blinden Schulkameraden zu haben! Er lebte sich sehr schnell ein, wollte er doch, wie gesagt, keine Sonderbehandlung geniessen. Selbstverständlich besuchte er weder den Turn- noch den Zeichnungsunterricht. Der in

Schiers wohnhafte emeritierte Kantonsschulprofessor Dr. h. c. Benedikt Hartmann, Pfarrer und ehemaliger Direktor der Schierser Mittelschule, betreute ihn als Mentor, weshalb Fritz vor allem in den sprachlich-historischen Fächern immer besonders gut vorbereitet war. In den Pausen vor Latein- und Griechischstunden umringten ihn seine Mitschüler, um sich von ihm noch schnell eine korrekte Übersetzung des Textes zu erhaschen. Fritz verfügte über ein phänomenales Gedächtnis. Als wir in der Maturaklasse den König Lear von Shakespeare aufführten, wirkte er als Souffleur, und er hat keinen Mimen hängen lassen. – Das Theologiestudium war schon lange sein Ziel. Nach gut bestandener A-Matura in Schiers immatrikulierte er sich im Frühjahr 1944 an der Universität Zürich, und bald schon nahm ihn die Lebensverbindung «Zofingia» in ihre Reihen auf, und er genoss das Studentsein und die Burschenherrlichkeit. Seine Studien waren aber nicht einseitig auf sein Kernfach ausgerichtet. Er besuchte auch Vorlesungen in Literatur, Geschichte und Volkskunde – das letztere bei seinem geliebten ehemaligen Deutschlehrer Richard Weiss – und eignete sich damit ein breites Wissen an. Nach Studienaufenthalten in Montpellier und Basel schloss er 1948 in Zürich mit dem Prädikat «magna cum laude» sein Theologiestudium ab. Die evangelisch-rätische Synode ordinierte ihn im gleichen Sommer als Pfarrer, aber eine Gemeinde wollte man dem Blinden nicht anvertrauen.

Am 12. März 1949 heiratete Fritz Tanner Rosla Wüthrich von



Dübendorf. Welch ein Glücksfall! Schon während ihrer Verlobungszeit war ihm seine Braut getreue Vorleserin und rechte Hand während der Vorbereitungen auf seine Schlussprüfungen. Gemeinsam übernahmen sie für ein Jahr die Betreuung des Ritterhauses Uerikon, wo Fritz u. a. Studierende beriet und an seiner Dissertation zu arbeiten begann. Seine Dissertation «Die Ehe im Pietismus» – ein mehr als 240 Seiten umfassendes Buch – bedeutete für ihn eine Wende für seine Zukunft. Er begann sich für Eheprobleme und allgemeine Psychologie zu erwärmen, und bald war der Entschluss gefasst, wenn er schon nicht eine Gemeinde pastoriern konnte, eine eigene Praxis aufzubauen. Er bildete sich zum Psychoanalytiker aus und führte in der Folge in Zürich über mehr als drei Jahrzehnte eine erfolgreiche psychologische- und Eheberatungspraxis. Ende Fünfzigerjahre zog er

mit seiner inzwischen grösser gewordenen Familie in sein neues Haus in Schwerzenbach ein. Jeden Tag chauffierte ihn seine Gattin in sein Büro nach Zürich, wo er seine «Patientinnen und Patienten» zu Gesprächen empfing. Bald wurde er sehr bekannt, da er als brillanter Rhetoriker in Erwachsenenbildungsinstituten seine Kurse und Vorträge hielt und auch im Radio und am Fernsehen tätig war.

Seine über dreihundert live-Plaudereien als «Worte auf den Weg» und seine mutigen Meinungsäusserungen machten ihn in der Bevölkerung so beliebt und bekannt, dass der Landesring im Kanton Zürich ihn vorerst als Kantonsrat und ein halbes Jahr später für den Nationalrat portierte, dem er sieben Jahre angehörte.

Im Nachruf vom 20. Dezember 1996 in der Bündner Zeitung schreibt Georg Held u. a. folgendes: «Sein freier und stets suchender Geist und sein permanentes Interesse für fremde Religionen und Weltanschauungen liessen eine Geisteshaltung entfalten, die sich direkt an fernöstliche Philosophien anlehnte und die Brücke zum Bhagwan vorzeichnete, dem er einige Zeit nacheiferte, obwohl er ver-

schiedene Äusserungen und Eskapaden des oft aus- und auffälligen Gurus nicht zu begreifen vermochte. Dank seiner treuen Ehegattin Rosla Tanner – deren treue Hand ihn durchs Leben führte – und der Blindenbücherei fand er den Zugang zu neuen Philosophien und Theorien und war damit als beleesener Literat in allen Lebensbereichen immer auf der Höhe der Zeit. In einigen seiner Bücher – wie beispielsweise «Eifersucht und Liebe», «Kein Stroh im Kopf», «Eros und Religion», «Bhagwan – Gaukler, Gauner, Gott?» – wie auch in seinen unzähligen Referaten plädierte Tanner immer wieder für ein Leben im Augenblick, in der Gegenwart, im «Hier und Jetzt», und er verstand es auch, danach zu leben, ohne über sein Schicksal, das ihm widerfahren ist und das er stets unterspielend als Handicap bezeichnete, zu hadern.»

1982 kehrte Fritz Tanner in seine engere Heimat nach Maienfeld zurück, nachdem er sein Elternhaus grosszügig umgebaut hatte. Er trat wieder der Synode bei und fand gute Aufnahme bei seinen Pfarrerkollegen. Auch von hier aus machte das reiselustige Ehepaar immer wieder Reisen ins nähere und weitere Ausland, z. T. auch mit

Freunden. Daneben widmete sich Fritz Tanner weiter der Eheberatung und seiner Schriftstellerei. Während mehr als zehn Jahren schrieb er wöchentlich eine Kolumne in die Bündner Zeitung, worin er sich seine Gedanken machte über das Zeitgeschehen. 1992 erschien sein letztes Buch mit dem Titel «Im Zeichen des Hundes», eine Art Autobiographie. Weiter zurück liegen die beiden Werke «Bis dass der Mord euch scheidet» und «Meine 7000 Frauen – Report eines Therapeuten». Seine mechanische Schreibmaschine, die er schon zur Mittelschulzeit perfekt beherrschte, begleitete ihn buchstäblich bis zu seiner letzten Stunde. Als sehr hilfreich und von ihm auch sehr rege benützt erwies sich die Blindenhörbücherei, vor allem auch in den letzten Jahren, da seine Frau mit dem grossen Haus und dem Wintergert arbeitsmässig voll ausgelastet war.

Sein sehnlichster Wunsch, ohne langes Leiden hinscheiden zu dürfen, ging in Erfüllung. Seine beispielhafte Lebensbewältigung darf uns über seinen Tod hinaus als vorbildlich in Erinnerung bleiben.

Hans M. Ludwig

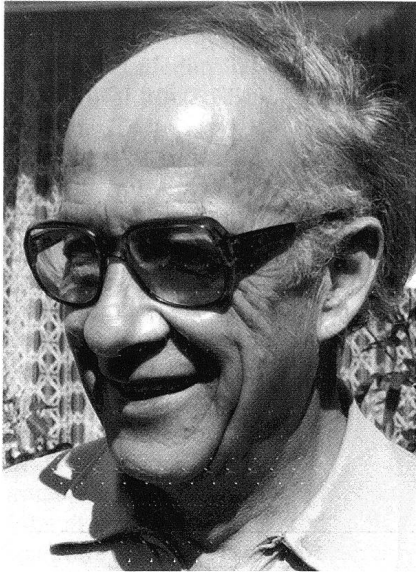
Pfarrer Hans Berger-Aeschbach

23. März 1920 – 3. Januar 1997

Niemand, der ihm irgendwie als Freund oder als blosser Kirchgänger nahestand, wird die überwältigend grosse Zahl von Trauernden, die dem Verstorbenen am 8. Januar auf seinem Weg in die Ewigkeit das letzte Geleite gaben, je vergessen können, und jeder Teilnehmer an der Grablegung war erfüllt vom Gedanken, dass mit Pfarrer Hans Berger einer von uns, ein menschlich vornehmer, ein lieber, ein

wahrhaftig mit dem Volk verbundener und der Kirche treu ergebener Geistlicher, der allezeit in der grossen Achtung und Zuneigung seiner Mitmenschen gestanden hatte, von uns gegangen war. Pfarrer Berger war nie ein Reisser und Blender gewesen, doch seine Einfachheit, seine Heiterkeit, seine menschliche Wärme und seine Hilfsbereitschaft hatten sich während Jahrzehnten so sehr bewahrt, dass man in ihm

so etwas wie eine Institution erblickte. Wo immer er seine redlichen Dienste in der Gemeinde leisten konnte, war er zur Stelle, als Kanzelredner, als Seelsorger, als Redner in frohen und an traurigen Anlässen, und sogar in seinen sogenannten Ruhejahren, als er längst von Amt und Würden Abschied genommen hatte und zudem als Leidender ein schweres Los trug, sprang er spontan zu pfarrherrli-



chen Diensten ein, wenn immer man seiner bedurfte.

Heimatberechtigt zu Salez im st.gallischen Rheintal, wuchs der Verstorbene in Chur, wo er das örtliche Bürgerrecht erworben hatte, zusammen mit zwei Brüdern auf. Mit ihnen blieb der frohmütige Hans zeit ihres gemeinsamen Lebens innig verbunden. Alle drei waren echte Churer, lebhaft und unternehmungsfreudig in allem ihrem Tun, man traf sie beim Velofahren in allen Strassen, auf den Turnplätzen beim Spiel und auf der Prasserie beim Skifahren.

Entwachsen dem jugendlichen Elan, war der Verstorbene, so einfach er sich gab, ein ungemein tätiger, den geistigen Dingen unausgesetzt verpflichteter Mensch. Das hatte ihn dazu bestimmt, sich neben den schweren Aufgaben zunächst als Gemeindepfarrer von

Felsberg (1948–1953), Höngg (1955–1957) und schliesslich als Churer Stadtpfarrer (1957–1985) unausgesetzt wissenschaftlich und literarisch zu betätigen. So veröffentlichte er als Dreissigjähriger seine ausgewogene Arbeit über «Die Reformation im Kreis der fünf Dörfer», eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen, dass angesichts der bedeutenden wirtschaftlichen Gewichte, die das Bistum in den Gebieten nördlich von Chur verfügte, sich hier die Reformation erst spät und in schweren inneren Kämpfen und erst noch nur zum Teil durchzusetzen und zu behaupten vermochte. Der Verfasser zeichnete dies alles in seiner Arbeit gründlich nach, doch in einer Weise, die jeder Polemik auswich und ein versöhnliches Bild selbst für die Gegenwart zeichnete. Er durfte es als Genugtuung empfinden, dass sein an der Uni Zürich wirkender Praeceptor Prof. Blanke diese wissenschaftliche Untersuchung als Grundlage für die Verleihung des Doktorates entgegennahm und belobigte.

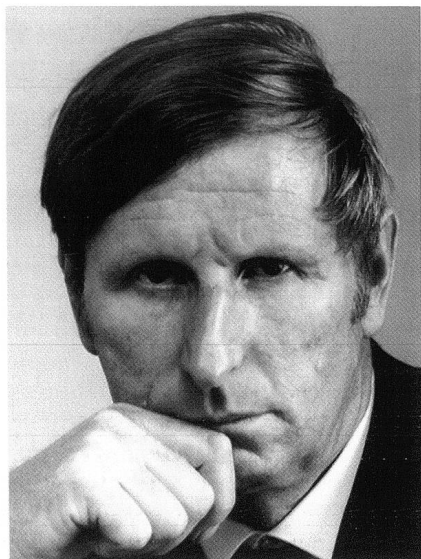
Nicht vergessen dürfen wir sodann aus seinen guten Jahren den grossen Einstand, den der Verstorbene für die Jugend erbrachte. Wie er selbst in seinen Jugendjahren ein flotter Fussballer gewesen war, so fühlte er sich auch als Pfarrer und Religionslehrer mit seinen Zöglingen und Konfirmanden gewissermassen sportlich verbunden. Er zog mit ihnen in Lagerferien, freute sich an ihrem Tun und versuchte, ihnen auch neben dem fairen Sport Unterweisung und Richtung zu geben. Jahrelang führte er sodann den Zwinglibund.

Viel später, als Hans Berger sich in einem obligaten Urlaub befand, absolvierte er diesen nicht in einem Dolcefarniente, sondern benützte die ihm gewährte Freiheit, um eine Schrift über die Churer Kirchen, Friedhöfe und Prädikanten zu erarbeiten, die dann später als beglückende Gabe im Buchhandel erschien. Und noch später bearbeitete er den Teil II der «Bündner Kirchengeschichte» über die Reformation. Auch in unserm «Bündner Jahrbuch» trat er wiederholt als Autor auf und wurde gerne gelesen, denn alles, was er erarbeitete und veröffentlichte, zeichnete sich aus durch die Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit seiner Untersuchungen und die Einfachheit seiner Sprache. Jeder Firlefanz in seinem Denken, Schreiben und Sprechen war ihm fremd. Das bewährte sich auch bei der wöchentlichen Veröffentlichung seiner Betrachtungen zum Sonntag in einer Bündner Tageszeitung.

Hans Berger war ein ungemein toleranter Christ und Geistlicher. Nie versuchte er, im Gespräch oder im Gewirr von Auseinandersetzungen, deren Zeuge er war, sich durchzusetzen, seinen Partner zu «überzeugen» oder ihn zu belehren. Jede Meinung, die ihm vertretbar schien, liess er gelten, auch wenn er sie selbst nicht zu teilen vermochte. So war Wärme um ihn, er verfügte über eine Ausstrahlung, die allezeit wohltuend wirkte und die ihm die Achtung und den nachhaltigen Dank seiner Mitmenschen bewahren wird.

Peter Metz sen.

Zur Erinnerung an Pfarrer Jakob Meisser-Schneider



Faust zu Wagner: «Such er den redlichen Gewinn! Sei er kein schellenlauer Tor! Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor.» (Goethe)

Am 23. Januar 1997 starb Pfarrer Jakob Meisser-Schneider in dem Haus, in dem er während seiner langen Amtszeit und auch nach der Pensionierung in Fanas gelebt und gearbeitet hatte. Trotz seinem langen Kranksein kam der Tod überraschend.

Der am 11. Februar 1917 in Klosters geborene Sohn eines Lehrers und Landammanns kam 1942 als 25-jähriger Stellvertreter und ab 1943 festgewählter Pfarrer nach Fanas und amtierte hier volle 40 Jahre. Die letzten acht Jahre seiner Amtszeit betreute er zusätzlich noch die Gemeinde Grösch. Nach seiner Pensionierung wurde es ruhig um ihn. Mit seiner Frau Christa zusammen machte er ausgedehnte Spaziergänge. Gelegentlich traf man ihn zeitunglesend in einem Café in Landquart oder Chur. Da und dort half er noch als Prediger-

stellvertreter aus. In der Fanaser Kirche nie mehr. Vor vier Jahren erkrankte er an einem schleichen Leiden, das sich zunehmend verschlimmerte. Spitalaufenthalte dienten der Abklärung, brachten aber keinerlei Heilerfolge. Die letzten achtzehn Monate war er bettlägrig und bedurfte intensiver Pflege. Fanas verlor mit ihm eine starke, eigenwillige Persönlichkeit.

Er war, wie er das in seinem launig abgefassten Lebenslauf für die Aufnahme in die Synode 1941 festhielt, «vollkommener Subjektivist». Der bereits in jungen Jahren formulierten Grundhaltung, sich keine fremde Meinung aufpfropfen zu lassen, sondern nur das anzunehmen, was seinem Wesen und Denken entspräche und sich mit diesem organisch verbinden liesse, blieb er – gelegentlich bis zur Sturheit – treu. So war er auch in keine theologischen Kategorien einzuordnen. Er hatte bei Emil Brunner in Zürich und kurz bei Karl Barth in Basel studiert. Von Emil Brunner sprach er noch zuweilen, aber er sei, so im bereits zitierten Lebenslauf von 1941, «weder Barthianer noch Brunnerianer, sondern ganz Meisser». Wer so spricht, scheint vor Selbstbewusstsein zu strotzen. Natürlich war er sich der Wirkung seines geschliffenen Wortes bewusst und genoss es auch, dafür bekannt zu sein. Aber im Innersten war er ein Zweifler und noch rasch einmal verunsichert.

Er war als Persönlichkeit und als Kanzelredner weitherum bekannt. Und die Frage: «Was tut Pfarrer Meisser eigentlich in Fanas?», war keine seltene. Vielleicht war es eben die Überschaubarkeit, die Abschätzbarkeit der Ereignisse im kleinen Dorf, die ihm die innere Sicherheit gaben, die er brauchte.

Die Predigt war für ihn das Kern- und Herzstück seines Pfarreseins. Er empfand diese Aufgabe als die wichtigste und eigentlichste Verpflichtung dieses Berufes – er sprach nie von Berufung. Es war bestimmt kein Zufall, dass im Amtsblatt unter Fanas immer Predigt und nie Gottesdienst stand.

Ich blättere in einem kleinformatigen Ordner, in dem seine Predigten des Jahres 1977 zusammengefasst sind. Dabei sehe ich den grossgewachsenen, kräftigen Mann wieder vor mir. Vorbereitung und Niederschrift der Predigt nahm er sehr genau. Er hatte dafür einen Tag – wenn möglich immer denselben – reserviert. Da konnte er keine Besuche brauchen, und wenn einer kam, wurde dieser nach möglichst kurzer Zeit wieder hinauskomplimentiert. Dann setzte er sich an seine kleine Hermes und hackte – im Zweifingersystem – den Text auf das Blatt. Fünf Seiten lang war dieser, auch daran hielt er sich strikte. Schon nach dem ersten Durchlesen des Geschriebenen, was der vielen Tippfehler wegen nicht einfach war, begannen die inhaltlichen Korrekturen und Erweiterungen. Zwei-, dreimal wurde abgeändert und die neuen Textstellen über die alten geklebt. Dieser Wille nach gedanklicher Präzision nahm mit zunehmendem Alter noch zu. Darauf wurde das Geschriebene nach einem ganz bestimmten System farbig markiert. So machen die Originalblätter auch heute noch den inneren und äusseren Prozess der Textentstehung eindringlich nachvollziehbar.

Anschliessend kam das Memorieren, wie er das nannte. Der Text musste möglichst auswendig gelernt werden. Das kostete Zeit.

Zwischenhinein spielte er auf dem Harmonium die für die Predigt ausgewählten Lieder, fuhrwerkte dabei mit seinen langen Fingern gewaltig in den Tasten herum und sang schallend dazu. Und wenn auch die erzeugten Töne nicht immer mit den Intentionen des Komponisten übereinstimmten, tat das dem Engagement keinen Abbruch.

Obwohl in keiner Weise ein Dogmatiker, entsprach seine Überzeugung derjenigen des protestantischen Freisinns. Er war ein ganz und gar denkender Christ. Es erstaunt darum nicht, dass er schon früh dem «Kreis von Bündner Pfarrern» angehörte, die das Vierteljahresblatt «Der Bündner Protestant» gründeten und herausgaben, dessen erste Nummer im Mai 1948 erschien. Das war damals eine eigentliche Kampfschrift, die durchaus angrifflich gegen ein verknöchertes, dogmatisch-religiöses Getue antrat. Schon in der dritten Nummer war Pfarrer Meisser mit dem Artikel «Reformation heisst Erneuerung» dabei. Im Schlussabschnitt führt er aus, dass jetzt ein Neuprotestantismus notwendig sei, «der eine Gläubigkeit vertritt, die den Ausgleich sucht mit dem Denken der Neuzeit. Und dieses Denken kann unmöglich das Denken des 16. Jahrhunderts sein. Die Reformation ist darum nicht abgeschlossen. Die Erneuerung schreitet fort, weil es im Reiche des Geistes keinen Stillstand geben kann.» Mit dieser Haltung überforderte er wohl seine Gemeinde ab und zu. Das war ihm auch bewusst und gab ihm zu denken. Dennoch blieb er seiner Überzeugung treu, denn «ein Pfarrer muss die innere Spannung aushalten, den Konflikt auf sich nehmen, der sich aus dem Wechselspiel von Glauben und Zweifel, Glauben und Wissen und auch Glauben und Wirklichkeit ergibt». Er darf auf kritisches Denken nicht verzichten, denn «Verzicht auf Denken», so

sagte Albert Schweitzer, «ist die Bankrotterklärung des Christentums». Und er führt im zitierten Text weiter aus, dass ein Pfarrer auch den Mut haben muss, die Gemeinde, – ob sie will oder nicht – in kritische Denkprozesse miteinzubeziehen. Für ihn war die Beschäftigung mit biblischen Texten vornehmlich eine Auseinandersetzung mit historischen Texten, die es dementsprechend auch offen zu befragen galt. Einsichten mussten erarbeitet werden, sie wurden nicht einfach geschenkt. Über Gleichnisse (die er an der Wandtafel geschickt illustrierte) und mit Lebensbildern bedeutender Persönlichkeiten, z.B. Pestalozzi, Jeremias Gotthelf, Henri Dunant, Albert Schweitzer, Mahatma Gandhi u.a. – versuchte er, uns damaligen Schülerinnen und Schülern Möglichkeiten aktiven Christseins zu vermitteln. Da auch er gelegentlich gegen Interesslosigkeit und Unkonzentriertheit der jugendlichen Zuhörerschaft anzukämpfen hatte, vertrat er offen die Ansicht, dass die Frage der konsequenten Freiwilligkeit des Religionsunterrichtes aufgerollt werden sollte.

Die eigentliche Seelsorge war nicht seine Stärke. Seine ihm eigene distanzierte Zurückhaltung verhinderte etwa Kontakte, die nötig gewesen wären. «Wer mich braucht, weiss, wo ich wohne», sagte er gelegentlich. Nur in dringenden Fällen besuchte er dorfinterne Veranstaltungen und dann nur kurz. Man wusste das, und man hat sich damit arrangiert. Was wenige wussten, war, dass er mit genau derselben Unauffälligkeit Familien und einzelnen Menschen materiell und auch finanziell half, wenn er es nötig fand. Von den vielen Besuchern, die bei ihm ein- und ausgingen, bleibt etwa die Persönlichkeit des Pianisten und Organisten Fritz Imhof haften, den er immer wieder zum Spielen einlud,

und der gerne kam, weil er genau wusste, dass es nach der Predigt bei Pfarrer Meisser etwas zu essen gab. Anschliessend stopfte er dem Musiker noch sämtliche Taschen mit Obst voll, und dieser wanderte darauf strahlend und gewichtiger dem Bahnhof in Grüşch zu. Selber ein starker Leser, regte er einige von uns Jugendlichen zum Lesen an. In seiner Bibliothek standen die Klassiker, aber auch die Werke von Hermann Hesse und Thomas Mann und daneben Jugendbücher, die er bereitwilligst auslehnte. Als die verstaubte Schülerbibliothek neu aufgebaut und eingerichtet wurde, schleppte er auf eigene Kosten mappenweise Bücher aus Zürcher Antiquariaten nach Fanas. In seiner Stube hörte man auch Musik, die man sonst im Dorf kaum zu hören bekam: Klassische Musik, Bach und Händel vor allem. In den Bereichen der Kunst blieb er konservativ.

1982 verlieh ihm die Bürgergemeinde das Ehrenbürgerrecht. Der Grund für diese ausserordentlich seltene Geste war wohl nicht nur die Anerkennung für seine vierzigjährige Treue zum Dorf. Auch wenn man ihm nicht in allen Teilen zu folgen vermochte, schätzte man ihn als einen offenen, integren Menschen.

In einer Predigt aus dem Jahre 1977 sagte er am Schluss – und er sprach vom Glauben an Gott: «Traut es ihm zu, dass er den Menschen nicht mit dem Hintergedanken geschaffen hat, ihn in Versuchung zu führen und schuldig werden zu lassen, um ihn dann bestrafen zu können. Machen wir uns doch von Gott nicht ein Bild nach dem Gottesbild verängstigter Gemüter. Machen wir uns von ihm ein Bild nach dem Bild: Dem Glauben, der Botschaft Jesu Christi.»

Christian Gerber

Zum Gedenken an Dr. Andrea Sciuchetti



Im hohen Alter von fast 91 Jahren ist in der Nacht zum 30. Januar 1997 nach kurzer Krankheit der ehemalige und langjährige Direktor des Plantahofes gestorben. Viele Jahre konnte der Verstorbene seine Pensionierung bei bester Gesundheit und geistiger Frische in seinem Heim in Zizers geniessen.

Dr. Andrea Sciuchetti, geboren am 10. Mai 1906, ist in kleinbäuerlichen Verhältnissen zusammen mit mehreren Geschwistern im schönen Fextal aufgewachsen. Er hatte zeit- lebens eine starke Bindung zum Oberengadin und besonders zum Tal seiner Jugend. Oftmals erzählte er von seiner Arbeit mit Tieren ganz besonders mit den Ziegen. Die starke familiäre Bindung und die von der dortigen Natur geforderte Disziplin haben den Verstorbenen in seinem Leben besonders geprägt.

Nach der Volksschule besuchte er die Landwirtschaftliche Schule Plantahof, seine spätere Wirkungsstätte. Er ist bestimmt bereits damals seinen Lehrern aufgefallen. Sein Wissensdurst und sein Temperament drängten ihn zu weiterer

Bildung. An der ETH in Zürich bildete sich der Heimgegangene zum Agronomen und zum Doktor der technischen Wissenschaften aus. In Amerika erweiterte Andrea Sciuchetti seine Kenntnisse um die Tierzucht und lernte zugleich eine Sprache mehr, nachdem er bereits Romanisch, Deutsch, Französisch und Italienisch beherrschte. Im Jahre 1937 wurde er, erst 31jährig, zum Direktor des Plantahofes gewählt. Diese Wahl darf als Glücksfall für den Kanton Graubünden bezeichnet werden. Andrea Sciuchetti hatte während 34 Jahren das Arbeitsfeld, welches auf ihn zugeschnitten schien: Ausbildung junger Bauern, Viehzucht im Berggebiet, Viehabsatzprobleme im In- und vor allem auch im Ausland. Dies waren Arbeitsgebiete, welche der Verstorbene meisterhaft beherrschte. Immer stand bei seiner Arbeit der Bauer und in erster Linie der Bergbauer im Mittelpunkt. Das Fextal, seine Bergjugend schimmerte bei seinen Vorhaben und Entscheiden immer wieder durch. Für viele Bauern im Kanton Graubünden ist Dr. Andrea Sciuchetti als strenger Direktor bekannt, der aber mit viel Liebe und Verständnis auch für die kleinen Schwächen der Menschen ein Herz hatte. Er war vor allem streng mit sich selbst und gehörte zu jener Generation, für welche Sparsamkeit noch eine Tugend war. Er forderte aber von seiner Umgebung auch Einsatz, Pünktlichkeit und Ehrlichkeit.

Während seiner längjährigen, erfolgreichen Tätigkeit hat der ehemalige Plantahofdirektor in vielen landwirtschaftlichen und vor allem viehzüchterischen Organisationen massgebend mitgewirkt. Seit dem Jahre 1938 bis zu seinem altersbedingten Rücktritt im Jahre 1976,

also volle 38 Jahre, vertrat Dr. Andrea Sciuchetti die bündnerischen Viehzüchter im Vorstand des Schweizerischen Braunviehzuchtverbandes. Im Jahre 1956 wurde er Vizepräsident und nach dem Rücktritt von Dir. Martin Schwizer erfolgte die ehrenvolle Wahl als Präsident des grossen und vielschichtigen Zuchtverbandes. Gleichzeitig übernahm er die Nachfolge von Dr. Martin Schwizer als Präsident der Kommission Schweizer Viehzuchtverbände – der Dachorganisation der vier Schweizerischen Viehzuchtverbände. Beim Rücktritt wurde seine Arbeit von beiden Organisationen mit dem Ehrenpräsidium gewürdigt.

Obwohl die Zeit damals nicht so hektisch war wie heute, so waren viele Veränderungen doch stark und einschneidend. Ich denke an die Einführung der künstlichen Besamung oder den Zuchtversuch mit dem amerikanischen Braunvieh. Vor allem die Kriegsjahre forderten viel Einfühlungsvermögen und besonderes Geschick. Der Verstorbene diente auch als Offizier in der Armee. In dieser Zeit befasste er sich auch intensiv mit dem Kleinvieh. Der kantonale Teil der Inlandwollzentrale war am Plantahof und Dr. A. Sciuchetti unterstellt. Auch die Ausführung des «Plan Wahlen» für den Kanton Graubünden lief über die Landwirtschaftsschule.

Im Kanton Graubünden war der Verstorbene zusätzlich in vielfältiger Weise für die Landwirtschaft, die Tierzucht und den Viehabsatz tätig. So war er lange Jahre Präsident von den zwei bündnerischen Viehabsatzorganisationen, welche später zur Viehvermittlungs-AG zusammengefasst wurden. Lange Jahre gehörte der Verstorbene auch dem leitenden Ausschuss des Bündner Bauernverbandes an und liess

dort seine Kenntnisse und Hilfestellung einfließen.

Nach der Pensionierung als Direktor des Plantahofes zog Andrea Sciuchetti mit seiner Frau Lotti in das neu erstellte Haus in Zizers. In den ersten Jahren hatte er mit seinen Präsidien noch beinahe ein volles Arbeitsfeld. Seine besondere Aufmerksamkeit galt in dieser Zeit dem Johannisstift in Zizers. Er betraute mehrere Jahre das Präsidium, wobei ein grösserer Umbau ihn voll in Anspruch nahm. Gerne erzählte er von seinen Begegnungen mit der Kaiserin Zitta, von der er mit grosser Hochachtung sprach.

Zusätzlich zur Schilderung des arbeitenden Dr. Sciuchetti, dem Direktor, dem Präsidenten, dem strengen und gerechten Vorgesetz-

ten, erlaube ich mir, auch den Menschen in ihm zu zeichnen. Da gilt es vor allem auch seine spezielle gute Beziehung zu seiner Frau Lotti zu erwähnen. Eine Ehe, die viele Jahrzehnte in gegenseitiger Liebe und Achtung half, alles Schwere gemeinsam zu tragen, war dem Verstorbenen sicher Grundlage für seine erfolgreiche Tätigkeit. Auch seinen Kindern und Enkeln war er Vorbild und hilfsbereiter Berater. Vor allem in den letzten Jahren seines Lebens wurde Andrea Sciuchetti für viele ein väterlicher Freund.

Persönlich hatte ich das Glück, mit Dr. Andrea Sciuchetti eine für uns beide sehr schöne Freundschaft aufzubauen. Sehr oft erzählte er mir von früheren Zeiten und gab mir dort Ratschläge, wo ich ihn darum bat. Sehr oft sind wir in den

letzten Jahren seines Lebens in der Schweiz oder im Ausland zusammen gewesen und gereist. Immer konnte ich von seinem enormen Wissen und von seinem scharfen Verstand profitieren. Bis ins hohe Alter war sein Gedächtnis phänomenal.

Dr. Andrea Sciuchetti kann mit seinem Leben sicher zufrieden sein, weil er die «Gaben», welche ihm anvertraut wurden, bestens verwaltet und sie für andere «gemehrt» hat. Viele Bauern und vor allem auch Bergbauern sind dem Verstorbenen für den starken und kompetenten Einsatz für die Sache der Landwirtschaft und Viehzucht dankbar.

Heinrich Meli, Direktor, Plantahof

Dr. phil. Willy Dolf

Obwohl unser bündnerisches Lehrerseminar seinem Herkommen gemäss einzig dazu bestimmt ist, dem einheimischen Schulwesen die geeigneten Lehrkräfte zur Verfügung zu stellen und sie entsprechend auszubilden, ihnen jedoch nicht die Grundlagen und Ausweise für ihre höhere Ausbildung zu verschaffen, namentlich ihnen nicht à priori den Zugang zur Universität zu öffnen, so sind gleichwohl in der Vergangenheit immer wieder dem patentierten Lehrerstand Bündens Gestalten entwachsen, die durch ihren ausserordentlichen Einsatz die Zulassung zum Hochschulstudium erlangten und auf diesem Wege einen akademischen Studienabschluss, sei es für das höhere Lehramt oder gar für einen freien akademischen Beruf, zu erreichen vermochten. Dass sie dadurch in ihrem Wirken einen entsprechenden Beitrag zur bündnerischen Kultur zu leisten vermochten, dürfte kaum in

einem einzigen Fall bestritten werden.

In die Reihe dieser später Berufenen müssen wir Willy Dolf stellen, der am 14. Juni 1997 seine Zeitlichkeit erfüllte und in seinem fünfundsachtzigsten Lebensjahr uns verlassen hat. Der Verstorbene, der am 14. Oktober 1912 in Mathon zur Welt kam, ein geborener Schamser also und damit Angehöriger eines Volksschlages, der sowohl als bodenständig-heimattreu, als auch gleichzeitig als weltoffen und aufgeweckt zu gelten hat, erwarb sich am Churer Seminar sein Primarlehrerpatent im Jahre 1933 und diente anschliessend als Primar- und Sekundarlehrer in Zillis. Doch sein Erkenntnisdrang trieb ihn von Anfang an dazu, in seiner schulfreien Zeit sich an den Universitäten Basel und Zürich im Geschichtsfach ausbilden zu lassen, wobei ihn besonders die Staats- und Wirtschaftsgeschichte interessierte. So



absolvierte er denn in den Jahren von 1934 bis 1941 nicht weniger als acht Semester an den beiden Hochschulen. Das bildete neben seiner beruflichen und militärdienstlichen Inanspruchnahme eine ausseror-

dentliche Leistung. Aber dass dieser Einsatz durch eine ausgezeichnete Doktorarbeit gekrönt werden konnte, die er nur kraft umfangreicher Archivstudien und emsigen Einsatzes im Verarbeiten der einschlägigen umfangreichen Literatur sich abzurufen vermochte, bildete fast ein Phänomen. Und diese Arbeit, publiziert 1943 unter dem Titel «Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bündens», ist es denn auch, die uns Willy Dolf in seiner Lebensleistung unvergesslich macht. Diese seine Dissertation darf als zeitlos gültig und für einen Jungakademiker als besonders ge-

glückt bezeichnet werden. Wer sich um die Geschichte Bündens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts interessiert, wird unweigerlich auf die gekonnte Arbeit des Verstorbenen zurückgreifen. Seine tüchtige Feder durfte jedoch noch andere erfreuliche historische Arbeiten gestalten, so eine solche über den verwegenen und tragischen Thomas Massner sowie eine über Minister Ulysses v. Salis-Marshlins. Beide möchten wir in der bündnerischen Historiographie nicht missen.

Die praktische Tätigkeit führte den Verstorbenen dann im Lehramt

auf eine höhere Stufe, nämlich als hauptamtliche Lehrkraft an die Gewerbeschule Chur, der er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1979 diente. Diese strenge Verpflichtung hinterte ihn nie daran, seinen Neigungen gemäss überall zu wirken, wo man seiner bedurfte, sei es im Archivwesen, sei es beim Radio und bei kulturellen Veranstaltungen dieser und jener Art. So wird dieser bescheidene und doch so tüchtige Mann im Gedächtnis seiner Wirkungskreise einen bleibenden Platz einnehmen.

Peter Metz sen.

Zum Gedenken an Hans Dönz-Renold

1932 – 1997



Am 8. Juli 1997 ist im Kreis seiner Angehörigen in Chur Hans Dönz, bis Ende 1996 Leiter der Bündner Volksbibliothek, verstorben. Hans Dönz wurde von einem langjährigen Leiden erlöst. In den Zeiten der Erholung hatte der Verstorbene immer wieder Mut gefasst und gehofft, seine Gesundheit wieder zu erlangen, doch die schleichende, heimtückische Krankheit liess ihn nicht mehr los. Als er im

Juni aus dem Spital heimkehrte, wusste er, dass keine Hoffnung mehr bestand. Mit bewundernswerter Ruhe hat Hans Dönz diese Phase der Angst und der Depression gemeistert. Mit Verwandten, Freunden und Bekannten konnte er offen über seinen Zustand sprechen und dem Ende mit der Hoffnung auf eine letzte, gnädige Frist im Kreise seiner Familie entgegensehen. Aber nur noch kurze Zeit war ihm beschieden. Die letzten intensiven Wochen und Tage nutzte er, pflichtbewusst wie immer, zur Beendigung seiner Arbeit. Nur wenige Tage vor seinem Tod konnte Hans Dönz an seinem Krankenbett dem Verleger das redigierte Material für den Bündner Kalender 1998 übergeben. Viele Pläne und Projekte aber, die er in der Zeit des Ruhestands zu verwirklichen gehofft hatte, musste er aufgeben, was dem unternehmungsfreudigen Menschen, der auch gerne reiste, schwer gefallen sein muss.

Hans Dönz wurde am 10. Februar 1932 in Pany, seinem Bürgerort, als Sohn von Leonhard und Fida Dönz-Nett, geboren. Er wuchs im

Dorf als Bauernkind auf; mit seiner Kinder- und Jugendzeit verbanden ihn schöne Erinnerungen, das Vorbild seiner Eltern und die damals noch an Traditionen reiche Dorfgemeinschaft prägten in starkem Mass sein Denken und seine Sicht der Welt. Nur im Winterhalbjahr fand in der Dorfschule von Pany, die Hans Dönz von 1939 - 1946 besuchte, der Unterricht statt, und Hans ging gerne zur Schule. In der Zeit vom Frühling bis zum Herbst half er in der Landwirtschaft wie viele andere Kinder seines Dorfes. So wurde er vertraut mit den bäuerlichen Arbeiten, Geräten und Gepflogenheiten. Diese Erfahrung und das damit verbundene Wissen waren später Grund seines Interesses und seines Einsatzes für die bäuerliche Kultur. Besonders am Herzen lagen ihm die Dokumentierung vergangener Arbeitsformen und Arbeitstechniken, gross war sein Interesse an der Veränderung unserer Kulturlandschaft.

Die Sekundarschule besuchte Hans Dönz anschliessend während zwei Jahren in Küblis. Im Schuljahr 1948 begann er seine Ausbildung

zum Primarlehrer am Bündner Lehrerseminar in Chur. Das Patent erlangte er 1952. Hans Dönz hatte diesen Ausbildungsweg aus Überzeugung gewählt. Fast sein ganzes Berufsleben lang blieb er mit Freude dem Amt des «Schulmeisters» treu, und bei seinem Wechsel in die Volksbibliothek betonte er, dies geschehe nicht etwa deshalb, weil ihm das Schulehalten verleidet sei. Ihm war an ganzheitlicher Bildung gelegen; er verstand sein Amt als Auftrag zur Förderung und Erziehung der Persönlichkeit der ihm anvertrauten Kinder. Zunächst, nach seiner Ausbildung am Seminar, fand er eine Stelle in Splügen, wo er von 1952 bis 1955 die erste bis dritte Klasse führte. Wie vielen Bündner Lehrern dieser Zeit blieben ihm im Sommer viele Monate für andere Tätigkeiten. Hans half in den Sommermonaten seinen Eltern auf dem Bauernhof in Pany, dazwischen liessen die kurzen Bündner Schuljahre auch noch Raum für Lehrerstellvertretungen im Unterland.

Die Möglichkeit, neue Erfahrungen zu sammeln, bot sich dem jungen Lehrer 1955 in der Gemeinde Braunwald im Kanton Glarus. Dort übernahm er die Oberstufe, die 5. bis 8. Klasse einer «schönen Dorfschule», die ihm viel Freude bereitete. Hans Dönz genoss ganz besonders die wunderbare Lage von Braunwald inmitten einer eindrucklichen Gebirgslandschaft. Zusammen mit Jakob Schuler, einem befreundeten Bergführer, unternahm er viele Touren, in dieser Zeit erlangte er auch das Brevet des Skiinstructors. Hans Dönz war aber nicht nur sportlich tüchtig, er hatte vielseitige musische Interessen. In der Braunwalder Zeit sammelte er zunächst Erfahrungen als Dirigent und Leiter des Volksliederchors. Die schöne Zeit in Braunwald und die gute Aufnahme bei der dortigen Bevölkerung hinderten den stark verwurzelten Prättigauer aber nicht an der Rückkehr in den Kanton

Graubünden. «Die Bündner Kultur interessierte mich stark», schreibt er in seiner trockenen Art, und für die Kultur in Graubünden hat sich Hans Dönz denn auch zeitlebens eingesetzt.

So übersiedelte er 1960 nach Landquart, wo er bis 1963 eine 5./6. Klasse unterrichtete. 1963 wurde er als Lehrer an die Stadtschule Chur gewählt, wo er bis 1983 tätig war. In Chur veränderte sich auch sein privates Leben: Hans Dönz heiratete 1965 Susi Renold, eine junge Aargauerin. Die Familie, die beiden Töchter Christina und Vroni und später die beiden Enkelkinder Tobias und Samuel bereiteten ihm viel Freude. Mit den kleinen Enkeln, die häufig bei Neni und Nani zu Besuch waren, gab er sich besonders gern ab, er erzählte ihnen aus Bilderbüchern, oft sah man sie auf Spaziergängen oder im schönen Garten am Plantaweg in Chur.

Hans Dönz entfaltete in seiner Churer Zeit seine vielseitigen Talente. Ein besonderes Anliegen waren ihm die Heimatkunde, die Kunsterziehung und die Leseförderung. Wohl als erster veranstaltete er Führungen für Primarschüler im Bündner Kunstmuseum; er darf «avant la lettre» als ein Pionier der Museumsdidaktik in unserem Kanton gelten. Sein Kunstsinn zeigte sich auch in seinem grossen persönlichen Interesse an Kunstausstellungen in der Schweiz und im Ausland sowie in seiner privaten Sammlung von Werken einheimischer Künstler. Hans Dönz war ein systematischer Sammler. Sein Bestand an alten Postkarten aus Graubünden – wichtige Dokumente des Wandels und der Entwicklung des Tourismus –, die er mit grossem Sachverstand in Jahrzehnten zusammengetragen hat, gehört wohl zu den bedeutendsten im Kanton. Ein besonderes Anliegen war Hans Dönz die Leseförderung, der im Fernsehzeitalter besondere Bedeutung zukommt. Als Lehrer

versuchte er nach Möglichkeit, seine Schülerinnen und Schüler zur Lektüre zu animieren, er befasste sich mit Fragen der Jugendliteratur, orientierte sich über Neuerscheinungen und hielt seine Schulbibliothek auf dem aktuellen Stand.

Die Bündner Volksbibliothek als Leiter zu betreuen und auszubauen, war für ihn deshalb zwischen 1983 und Anfang 1997, dem Zeitpunkt seiner Pensionierung, eine verlockende Aufgabe, auch wenn er nur ungern die Schulstube verliess. Mit grossen Anstrengungen konnte bei den kantonalen und kommunalen Behörden eine angemessene Aufstockung des Jahresbudgets erreicht werden. Mit dem Bibliotheksgebäude am Arcas standen geeignete Räume zur Verfügung. Der Volksbibliothek kommt heute besonders für die Schuljugend im Kanton besondere Bedeutung zu. Der Service des Bücherversands wurde professionalisiert, und das Volumen der Ausleihen um ein Vielfaches ausgeweitet. Hans Dönz verstand es, einen Kreis von motivierten und kompetenten Mitarbeiterinnen zu verpflichten; aus der Volksbibliothek war bei seinem Rücktritt eine bedeutende, effizient verwaltete kulturelle Institution des Kantons geworden. Mit seiner Erfahrung als Lehrer, mit seinem Einfühlungsvermögen und dem Ehrgeiz, den Kindern und den erwachsenen Benützern der Volksbibliothek stets ein interessantes und aktuelles Angebot an Belletristik und Sachbüchern zur Verfügung zu stellen, hat Hans Dönz viel zur Pflege des Lesens als einer grundlegenden kulturellen Kompetenz in unserem Kanton beigetragen.

Der konsequente Einsatz für die Schule – er amtierte während drei Jahren auch als Redaktor des Bündner Schulblatts und war sechs Jahre lang Vorstandsmitglied des Bündner Lehrervereins – führte Hans Dönz auch zu weiteren Schwerpunkten seiner kulturellen

Aktivitäten. Als verwurzelt am Herzen lag ihm besonders die Walserkultur am Herzen. Als er 1972 angefragt wurde, in den Vorstand der Walservereinigung Graubünden einzutreten, sagte er mit Freude zu. Während zwanzig Jahren setzte er sich in dieser Funktion für das Walsertum und insbesondere für seine Prättigauer Heimat ein. Als er 1992 von diesem Amt zurücktrat, hatte das aktive Vorstandsmitglied auch die Möglichkeiten dieser Institution nicht ungenutzt gelassen. Im Rahmen der Erneuerung der kantonalen Geschichtslehrmittel verfasste Hans Dönz 1984 eine immer noch regelmässig benutzte didaktische Unterlage über die Walser in Graubünden. Hans Dönz lag vor allem die Schaffung von Materialien für den Unterricht am Herzen. Er stellte für die Walservereinigung 1987 eine Diasammlung als kommentierte Serie für Schulen und für die Erwachsenenbildung zusammen und engagierte sich in der Lehrerfortbildung. Schliesslich veröffentlichte er Beiträge in den Jahresberichten und Mitteilungen der Walservereinigung.

Im Jahre 1983 trat Hans Dönz als Nachfolger von Dr. Hans Plattner die nebenamtliche Stelle eines

Redaktors des Bündner Kalenders an. Diese traditionelle Publikation mit hoher Auflage bedeutete eine grosse Herausforderung und viel Arbeit, die der neue Redaktor mit schöpferischem Elan und grosser Freude verrichtete. Er gab dem Kalender frische Impulse, ohne aber dessen Charakter zu verändern. Neben den traditionellen Inhalten, besonders zur bäuerlichen Sachkultur, erschienen nun auch regelmässig Beiträge zu aktuellen Themen und Institutionen. Besonders beliebt sind inzwischen die von Fachleuten verfassten Artikel über die meteorologischen Verhältnisse im Jahresverlauf. Das Thema des Umbruchs und des Verschwindens hat Hans Dönz besonders beschäftigt. In seine Gegenüberstellungen anhand von Fotos hat er während Jahren versucht, der Leserschaft den eingreifenden Wandel in unserer Umgebung bewusst zu machen. Die Leserinnen und Leser haben dem seiner traditionellen Form nach eigentlich unzeitgemässen «Kalender» bis heute die Treue gehalten. Auch dies ist ein grosses Verdienst des Redaktors. Die erfolgreiche Tätigkeit als Leiter der Volksbibliothek und als «Leseförderer», seine Arbeit im Vorstand der Walservereinigung

und seine Arbeit als «Kalendermann» veranlassten den Stiftungsrat der Martin Peter Enderlin-Stiftung, Hans Dönz im Jahre 1995 den Anerkennungspreis der Stiftung für seine Verdienste um die Kultur der Walser zu verleihen. In einer würdigen Feier in Fideris konnte er die reichlich verdiente Ehrung entgegennehmen.

Die gesundheitlichen Probleme der letzten Jahre schienen fast überwunden, als Hans Dönz kurz vor seiner Pensionierung wieder erkrankte. Er musste sich längeren Spitalaufenthalten unterziehen. Noch im Frühjahr 1997 schien eine Besserung seines Gesundheitszustands wieder möglich zu sein. Bald aber folgte eine neuerliche Einlieferung ins Spital, und auch die moderne Medizin vermochte gegen das fortgeschrittene Stadium der Krankheit nichts mehr auszurichten. Seine vielen Freunde und Bekannten werden den bescheidenen, aber stets aktiven und schöpferischen Prättigauer mit seiner Begeisterungsfähigkeit und seinem Ideenreichtum in dankbarer Erinnerung behalten.

Georg Jäger